

vorzüglich erhaltenes Wohnhaus eines hohen Bergbeamten von 1673 (Abb. 6), Bürgerhaus Am Klepperberg 4 von 1845/46 in Clausthal). Einblicke in die technische Entwicklung des Oberharzer Bergbaus gewannen die Teilnehmer bei Führungen durch das Oberharzer Bergwerksmuseum und die historische Radstube des Rosenhöfer Bergbaureviere bei Clausthal. Als herausragende Bauleistungen des 20. Jahrhunderts wurden die expressionistischen Bauten der früheren Preußischen Bergakademie in Clausthal von 1927-1930 besichtigt (Aula Academica, Schwimmhalle, Professorenwohnhäuser).

Beim anschließenden Besuch der kleinen Bergstadt Lautenthal (1. Bergfreiheit 1524, Stadtanlage mit Häusern des 16. und 17. Jahrhunderts) standen die Paul-Gerhardt-Kirche und das Fachwerkhaus An der Laute 28 im Mittelpunkt, die im Vorfeld der Tagung dendrochronologisch datiert werden konnten (Th. Eißing, Universität Bamberg). Die Kirche ist ein protestantischer Saalbau von 1649/50 (d = dendrodatiert) mit umlaufenden zweigeschossigen Emporen und einem ungewöhnlich modern konstruierten Dachwerk (liegender Stuhl, Hängewerk mit v-förmig angeordneten Zughölzern) mit einer Spannweite von 15,6 m. Der Kernbau des Fachwerkhauses An der Laute 28 konnte 1691/92 (d) datiert werden; das Gebäude entspricht dem Typ des „Harzer Hauses“ mit Querflur (nach H.-G. Griep). Allerdings entstand der Keller erst 1843/44 (d) und der rückwärtige Anbau mit Schleppdach (die „Schleppe“) wurde 1849/50 (d) hinzugefügt – womit die typologische Zuordnung dieser Gebäudeteile zum „Harzer Haus“ zu überprüfen wäre.

Insgesamt bot die Goslarer Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung einen ertragreichen Überblick zu Kenntnisständen und aktuellen Ergebnissen der Bau- und Hausforschung zum Themenbereich „Bergbau und Hausbau“; eine Publikation der Vorträge in einem Tagungsband in der Reihe „Jahrbuch für Hausforschung“ (Michael Imhof Verlag, Petersberg) ist geplant. Vielfältige Beiträge beleuchteten die Montanregion Harz, den mittelalterlichen Hausbau in Goslar und die frühneuzeitliche Bautätigkeit in den Oberharzer Bergstädten. Darüber hinaus wurden andere wichtige Bergbau- und Industrieregionen wie das Erzgebirge (Freiberg, Annaberg), der Alpenraum (Gastein, Südtirol und Kärnten) oder das Ruhrgebiet vergleichend in den Blick genommen, in globaler Perspektive kam die Bergstadt Potosí in den bolivianischen Anden hinzu.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass ein „typisches Bergmannshaus“ der frühen Neuzeit kaum auszumachen ist – die historische Wirklichkeit ist komplexer. Die Tagung zeigte einmal mehr die Bedeutung des historischen Hausbaus als einer wichtigen Quelle zur Sozialgeschichte des

Bergbaus auf. Auf diesem Gebiet besteht besonders in den Oberharzer Bergstädten mit ihren wertvollen, aber von demographischem Wandel und Leerstand bedrohten Hausbeständen ein erheblicher Forschungsbedarf.

Dr. Heinrich Stiewe, Blomberg

Berufung der Kommission Montanarchäologie beim Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland

Der Mensch gewann und verarbeitete seit der Steinzeit unterschiedliche Rohstoffe. Davon zeugen zahlreiche Spuren im Gelände wie auch Untertage. Diese Vielzahl an Bodendenkmälern des Berg- und Hüttenwesens, wozu ebenso Relikte der Wasserwirtschaft aber auch Bergbausiedlungen oder Köhlerplätze gehören, wird in den meisten Ländern der Bundesrepublik angetroffen.

In der breiten Öffentlichkeit sind junge Bergbauregionen wie das Ruhrgebiet oder der Harz und die Bedeutung ihrer ressourcengewinnenden Wirtschaftszweige für Wirtschaft, Landschaft und sogar kulturelle Identität bekannt. In der öffentlichen Wahrnehmung ist dagegen die Tatsache, dass bereits prähistorische Produktionslandschaften enorme Ausdehnung haben konnten und folglich auch wesentlich und nachhaltig bis heute Landschaften prägen können, weniger geläufig. Eine solche Landschaft ist beispielsweise der Nordschwarzwald, wo eisenzeitliche Berg- und Hüttenleute umfangreich Eisen verhütteten und eine Produktionsregion mit Pingen und zahlreichen Schlackenhalde schufen. Im Hochmittelalter wurden ferner nahezu alle Mittelgebirgsregionen der heutigen Bundesrepublik sprichwörtlich tiefgründig durch Bergbau, Hüttenwesen, Holzkohlegewinnung und durch Anlagen der Wasserwirtschaft dermaßen intensiv umgestaltet, wie in keiner Menschheits-epoche zuvor oder danach.

Montanarchäologische Bodendenkmäler sind folglich von großer Bedeutung und durch ihr häufig flächiges Auftreten landschaftsprägend. Durch zunehmende Bautätigkeiten, erhöhten Flächenverbrauch, intensivierten Land- und Forstwirtschaft sowie Klimaveränderungen sind sie zugleich in hohem Maß gefährdet bis bedroht. Beispielsweise führt die industrielle Forstwirtschaft mit Vollerntern und den für sie notwendigen Rückegassen- und Abfuhrwegbau zu flächigen Zerstörungen von Altbergbaustrukturen. Veränderte Grundwasserstände infolge ungewöhnlich langer Trockenperioden

oder aufgrund extremer Niederschlagsereignisse spülen Altbergbau frei oder zu. Gerade die zunehmende Erschließung der Höhenlagen in den deutschen Mittelgebirgen für Gewerbeparks oder Windenergieflächen überprägen ganze archäologische Produktionslandschaften. Letztes Beispiel für die Zerstörung von Altbergbaustrukturen ist rezenter Bergbau bzw. Mutungen nach seltenen Erden, wobei Altbergbau wieder freigegeben wird und dadurch Zerstörungen an der Bodendenkmalsubstanz entstehen.

Der Schutz von Bodendenkmälern ist die gesetzlich definierte Aufgabe hoheitlicher Behörden der Bodendenkmalpflege bzw. archäologischer Fachämter als Träger öffentlicher Belange. Denkmalschutz ist Aufgabe der Länder, weswegen jedes Bundesland eine unterschiedliche Rechtsgrundlage hat. In allen Denkmalschutzgesetzen der Bundesländer ist aber neben dem Schutz von Bodendenkmälern zugleich auch vorgesehen, dass bei höherwertigem öffentlichen Interesse ihre Zerstörung zulässig ist, wenn sie zuvor archäologisch qualifiziert dokumentiert – sprich: ausgegraben werden. Diese zahlreich stattfindenden archäologischen Ausgrabungen, häufig auch als Notgrabungen bezeichnet, werden durch die Denkmalpflegebehörden/-ämter realisiert oder durch Fachfirmen unter Fachaufsicht der Landesarchäologien durchgeführt. Montanarchäologische Maßnahmen sind aber klar die Ausnahme im Aufgabenfeld der Landesarchäologien. Montanarchäologische Forschungen allerdings auch. Dies ist verwunderlich, da die archäologische Erforschung der Gewinnung sowie Verarbeitung von Pigmenten, Erzen und Gesteinen allgemein für das Verständnis der Menschheitsgeschichte grundlegend ist.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts fanden deutschlandweit Untersuchungen mit montanarchäologischem Fokus statt, lange bevor der Begriff „Montanarchäologie“ definiert war oder Landesarchäologien existierten bzw. wirkten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden größere Forschungen beispielsweise zur Erforschung der eisenzeitlichen Montanregion Siegerland (Nordrhein-Westfalen) statt und auch die baubedingten Ausgrabungen an der eisenzeitlichen Saline Bad Nauheim (Hessen) unter Walter Jorns und Lothar Süß wurden überregional bekannt. Tatsächlich rückte aber erst ab den späten 1970er Jahren die Montanarchäologie Deutschlands verstärkt in den Fokus, wurde aber meist von den zuständigen Landesarchäologien unterstützt und nicht selbst durchgeführt. Das prominenteste Beispiel hierfür ist die hochmittelalterliche Bergbauwüstung Altenberg bei Müsen im Siegerland (Nordrhein-Westfalen), wo die archäologische Denkmalpflege umfangreiche montan-



Einige der Kommissionsmitglieder während ihrer letzten Arbeitssitzung 2018: (v. l. n. r.) Dr. Sabine Schade-Lindig (Hessen), Dr. Guntram Gassmann (Baden-Württemberg), Dr. Götz Alper (Sachsen-Anhalt), Dr. Jochen Haberstroh (Bayern), Dipl.-Arch. Matthias Schubert und Dr. Christiane Hemker (Sachsen), Dr. Manuel Zeiler (Westfalen) sowie Dr. Katharina Malek (Niedersachsen). © Foto: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege Arbeitsstelle Montanarchäologie

archäologische Ausgrabungen des Deutschen Bergbau-Museums Bochum unter Gerd Weisgerber finanzierte, die aufsehenerregende Ergebnisse erbrachten und wesentlich zur Definition der Montanarchäologie als Wissenschaft beitrug. Fast zeitgleich, Anfang der 1980er Jahre, stieg mit den Ausgrabungen in Düna (Harz) die Niedersächsische Landesarchäologie selbst als montanarchäologischer Akteur ein. Lothar Klappauf erreichte das langfristige montanarchäologische Engagement des Landes, was 1992 schließlich zur Gründung der Arbeitsstelle Montanarchäologie (auch als Harzarchäologie bekannt) mit Sitz am Rammelsberg führte. Dies sollte lange der einzige institutionalisierte montanarchäologische Schwerpunkt einer Landesarchäologie bleiben, während darüber hinaus Einzelakteure der Landesarchäologien, wie beispielsweise Wolfgang Schwabenicky

in Sachsen, die Forschung vorantrieben. Diese Arbeiten fanden überwiegend mit Kooperationspartnern außerhalb der Landesarchäologien statt, und gerade Forschungsprojekte von Universitäten und Forschungseinrichtungen steigerten den montanarchäologischen Forschungsstand zumeist erheblich mehr, als es die Landesarchäologien vermochten. Greifbar wird dies in der ersten populären Publikation zur Montanarchäologie in Deutschland 1993: Das Sonderheft „Alter Bergbau in Deutschland“ der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ (Theiss-Verlag) präsentierte, neben Forschungsergebnissen der Harzarchäologie sowie Schwabenickys, die meist drittmittelgeförderten Forschungsleistungen des Deutschen Bergbau-Museums Bochum (Weisgerber), der Universität Freiburg (Gert Goldenberg, Heiko Steuer und Ulrich Zimmermann),

der Universität Münster (Albrecht Jockenhövel), der Universität Kiel (Hauke Jöns) sowie des frei forschenden Hans-Gert Bachmanns. Dieter Planck (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg) beschrieb in der Publikation Bergbauspuren als „[...] neue Kategorie von archäologischen Bodendenkmälern“, die trotz ihrer hohen Zahl keine oder nicht genügend Beachtung geschenkt bekommen hätten. Planck definierte die Erfassung und den Schutz des Altbergbaus als wichtige zukünftige Aufgabe der Landesarchäologien und stellte die Notwendigkeit weiterer montanarchäologischer Forschungen klar heraus.

Dieser Apell verhallte tatsächlich nicht ungehört, und beispielsweise das Engagement Hartmut Laumanns und besonders Michael Gechters in den nordrhein-westfälischen Landesarchäologien (LWL-Archäologie für West-

falen und LVR-Amt für Bodendenkmalpflege) oder montanarchäologische Großgrabungen im Vorfeld von Baumaßnahmen, wie die der Hessenarchäologie zusammen mit der Kommission für Archäologische Landesforschung e. V. (KAL) in der Saline Bad Nauheim, oder die umfangreichen Ausgrabungen des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bzw. der Kreisarchäologie Kehlheim im Bergwerk Abensberg-Arnhofen erbrachten eine Vielzahl neuer Erkenntnisse. Die Arbeitsstelle Montanarchäologie im Harz sowie das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (Thomas Stöllner, Gabriele Körlin) blieben bis heute Aktivposten der Forschung, während das montanarchäologische Engagement in Deutschland der TU Freiberg, sowie der Universitäten Freiburg, Münster und Kiel dynamisch war und derzeit nachgelassen hat. Dafür traten eine Vielzahl neuer Akteure oder Forschungsinstitute mit eigenen montanarchäologischen Arbeiten hinzu. Beispielhaft sind an dieser Stelle die Forschungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums im „Vulkanpark“ (Rheinland-Pfalz) zum Tuffsteinbergbau seit 1996 genannt. Klappauf, Stöllner und der Historiker Christoph Bartels (Deutsches Bergbau-Museum Bochum) stellten in verschiedenen Artikeln 2012 in Band 1 der „Geschichte des Deutschen Bergbaus“ (Aschendorff Verlag Münster) den bis dahin deutlich erweiterten Forschungsstand zur Montanarchäologie in Deutschland bis in das Spätmittelalter dar. Im Gegensatz zur Veröffentlichung 1993 fanden hier aber Denkmalschutzaspekte kaum Erwähnung. 2013 spülte das Elbehochwasser zahlreiche bis dahin unbekanntere Bergbaustrukturen frei, und es gelang der Landesarchäologie Sachsen, mit „ArchaeoMontan“ seitdem das bedeutendste und umfangreichste montanarchäologische Forschungsprojekt zum hohen Mittelalter zu realisieren. 2015 begründete die Archäologische Denkmalpflege Baden-Württemberg den

Teilbereich Montanarchäologie, während die Arbeitsstelle Montanarchäologie im Harz nach der Pensionierung Klappaufs bestehen blieb. Gleichzeitig rückten immer stärker montanarchäologische Fundstellen allgemein in den Fokus der Landesarchäologien: Auslöser sind der bereits oben skizzierte enorme und sich stetig steigende Flächenverbrauch, montanarchäologische Forschungsvorhaben und veränderte Denkmalschutzgesetze der Länder, die zur Folge haben, dass Altbergbaustrukturen verstärkt zur Aufgabe der Landesarchäologie definiert wurden.

Dieser – aus Sicht der Forschungsrichtung Montanarchäologie – grundsätzlich positive Trend, steht aber im Arbeitsalltag der verschiedenen zuständigen Mitarbeiter der Landesarchäologien, einer Fülle an Problemstellungen gegenüber: In kaum einem Bundesland sind Altbergbaustrukturen oder andere montanarchäologische Bodendenkmäler flächendeckend erfasst oder gar inventarisiert. Ihre Erfassung, Untersuchung und ihr nachhaltige Schutz sind jedoch aufwändig und erfordern nicht nur spezialisierte Kenntnisse, sondern auch ein breites Methodenspektrum. Zudem erschweren die länderspezifischen Denkmalschutzgesetze und Denkmaldefinitionen einen einheitlichen denkmalpflegerischen Umgang mit ihnen. Es ist ein Wettlauf mit der Zeit: Die bereits jetzt stattfindende Gefährdung oder Zerstörung von Bodendenkmälern wird sich insbesondere bei Altbergbaustrukturen zukünftig erhöhen. Auch stellen die Sicherung von Altbergbau zur Gefahrenabwehr die staatliche Denkmalpflege vor neue Herausforderungen. Problematisch für die Landesarchäologen ist zudem, dass die Rechtslage häufig die Arbeit erschwert: Während die Denkmalschutzgesetze Landesrecht sind, ist das Berggesetz Bundesrecht. Auch die heterogenen bergrechtlichen Zuständigkeiten in Deutschland beeinträchtigen häufig einen wirksamen

archäologischen Denkmalschutz. Während nämlich in einigen Ländern mit den Bergbehörden klare Zuständigkeiten und Ansprechpartner geregelt sind, die die archäologischen Fachbehörden bzw. Fachämter in Plan- oder Sicherungsmaßnahmen beteiligen, sind in anderen Ländern die Archäologen auf die wechselhafte Kooperation mit Kommunen oder Ordnungsmängern angewiesen.

Um diesen vielfältigen Problemstellungen der Landesarchäologien adäquat begegnen zu können, wurde auf der diesjährigen Tagung des Verbandes der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland in Weimar offiziell die Kommission Montanarchäologie eingesetzt. Sie setzt sich zusammen aus Vertretern von Baden-Württemberg (Guntram Gassmann), Bayern (Jochen Haberstroh), Hessen (Sabine Schade-Lindig), Niedersachsen (Katharina Malek), Rheinland (Jens Berthold), Rheinland-Pfalz (Peter Henrich), Saarland (Georg Breitner), Sachsen (Christiane Hemker), Sachsen-Anhalt (Götz Alper), Thüringen (Ines Spazier) und Westfalen (Manuel Zeiler), die mit der Montanarchäologie betraut sind bzw. über entsprechende Sachkenntnis verfügen. Die Kolleginnen und Kollegen treffen sich bereits seit 2016 zum gemeinsamen Austausch in regelmäßigen Abständen. Die Kommission hat sich zur Aufgabe gemacht, wirksame Instrumentarien zur Inventarisierung, Schutz und Erhalt des montanarchäologischen Erbes zu entwickeln. Sie wird sich zudem mit der Erarbeitung einer Handlungsempfehlung für die Dokumentation im Bergbau – vor allem unter Tage – beschäftigen und den Verband der Landesarchäologen beraten. Sie unterstützt montanarchäologische Forschungsvorhaben genauso wie die Präsentation der Montanarchäologie in den jeweiligen Bundesländern nach außen.

Dr. Katharina Malek, Goslar/

Dr. Manuel Zeiler, Olpe